

Johanna Rolshoven

# Woanders daheim

## Das Freiheitsversprechen der Freizeitimmobilie

«Warum soll ich nicht beim Gehen»,  
Sprach er, «in die Ferne sehen?  
Schön ist es auch anderswo,  
und hier bin ich sowieso.»  
Wilhelm Busch

Der Wunsch, ein eigenes Haus zu besitzen, wird von vielerlei Motivationen geleitet, die sich historisch und soziologisch begründen lassen, philosophisch und psychologisch<sup>1</sup>, ja sogar anthropologisch. Was kann die Volkskunde dazu beitragen, die sich auf dem Gebiet der Haus- und Wohnforschung zwar intensiv mit den materiellen Aspekten von Wohnen und Hausbesitz befasst hat, jedoch nur zögerlich und tastend den Sinn des Raumes, nämlich die subjektiven und alltagsweltlichen Dimensionen der räumlichen Umweltaneignung und -gestaltung erforscht?

Hier situiert sich ein exzellentes Terrain für die historisch denkende, komplexe Kulturanalyse, die der Dialektik von Praxis und Repräsentation gerecht wird, indem sie die aus teilnehmender (Alltags-)Beobachtung, Gespräch und Interview gewonnene Phänomenologie theoretisch-analytisch mit der mediengestützten diskursiven Semantik ihrer Repräsentationen verbindet.

Im Folgenden soll es um die zunehmende Praxis der Multilokalität gehen, die sich – ob als Option oder (was sich gegenseitig nicht ausschließt) als Zumu-

– als Paradigma spätmoderner Lebensweise deuten lässt und den volkswissenschaftlichen Blick von der Haus- und Wohnforschung zu einer kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung ablenkt. Hier ist Freiheit ein besonders wichtiges Thema. Am Phänomen Mehrfachwohnsitz verdichten sich sowohl die Kongruenz wie auch die Unvereinbarkeit von Freiheitswunsch und Bleibewunsch – ein Paradox, das vielleicht keines ist, und dem im folgenden anhand einiger kursorischer Überlegungen nachgespürt werden soll.

*Refugium Wohnung – Ort der Sicherheit und der Freiheit?*

Der Philosoph Hermann Schmitz beschreibt die existentielle Dimension von Wohnung als umfriedeten Bezirk des Sichfindens.<sup>2</sup> Hier finden sich Anklänge an Otto F. Bollnows Definition des Wohnens als "Grundverfassung des menschlichen Lebens"<sup>3</sup>. Sie misst der Wohnung eine Bedeutung als Mitte und absolutem Ort bei, die sich aus der "im Fortgehen und Zurückgehen" bestehenden Grunddynamik des menschlichen Lebens ableitet<sup>4</sup>. Im Gegensatz zu Schmitz' Auffassung der Wohnung als einem nicht konkret physisch-geografisch situierbarem "Gefühlsraum"<sup>5</sup>, die sich mit Bachelards Haus als Raum beschützter Innerlichkeit und Ort der Träume<sup>6</sup> verträgt – einem virtuellen Ort der Freiheit, sich selbst zu sein

–, scheint hinter Bollnows (gleichwohl enorm inspirierender) Raumphilosophie ein zeitgenössisches, ethisch-ideologisches Konkretum durch, das vor dem zeitlichen Entstehungshintergrund des Werkes gedeutet werden muss: der von Ortlosigkeit und Flüchtlingselend gekennzeichneten europäischen Nachkriegssituation. "Nur als ein Wohnender", schreibt Bollnow da, "nur im Besitz eines Hauses, nur in der Verfügung über einen solchen von der Öffentlichkeit abgesonderten und 'privaten' Bereich kann der Mensch sein Wesen erfüllen und im vollen Umfang Mensch sein."<sup>7</sup> In jenen 1950er Jahren erreichte denn die Ideologie des Eigenheimes in "modernem" und bislang nicht gekanntem Ausmaß die städtischen Unter- und Mittelschichten<sup>8</sup>.

In der volkswissenschaftlichen Perspektive auf Alltagskultur stellt sich die Frage nach der Vereinbarkeit der grundsätzlichen und idealistischen Definition von Wohnung als einem umhegten Bezirk und sicheren Ort einerseits und der Feststellung andererseits von Unterdrückung und "Gewalt im sozialen Nahraum"<sup>9</sup> oder des schwer wiegenden Bündels alltäglicher Mehrfachbelastungen: Haus-, Familien-, Netzwerk- und Berufsarbeit unter einem Dach<sup>10</sup> sowie gesellschaftliche Unsicherheit, die vor der Wohnungstüre nicht haltmacht<sup>11</sup>. Eine solche Frage führt zu der existenziellen Dichotomie zwischen Wunsch und

Wirklichkeit und ließe sich – ein gutes Thema für eine volkswissenschaftliche Dissertation – weitertreiben, wollte man den Implikationen ihrer wechselseitigen Bedingtheit in der mediatisierten Gesellschaft der Spätmoderne nachspüren.

Offenbart hier unser pedantischer Nahblick auf Kultur eine "Objektivierung", ein Zwischending – ein gesellschaftliches Übergangsobjekt sozusagen –, an dem sich das Dilemma der Ungleichzeitigkeit von Wunsch und Wirklichkeit, von Hier und Da, von Arbeit und Freizeit festmachen lässt? Oder konkreter: Gibt es das, das Haus als Ort der Freiheit im Anderswo der Alltagszwänge, daheim jenseits von Arbeit, Familie, Haushalt, der mühsamen und aufwändigen administrativen Lebensverwaltung, der zeitintensiven Pflege sozialer Kontakte – ohne Telefon und Fernsehprogramm?

Für den philosophischen Phänomenologen ist dies der "Hüttentraum" als gedachter Raum und Legende, als Gedankenflucht vor den städtischen Sorgen<sup>12</sup>; für die volkswissenschaftliche Phänomenologin offenbart sich hier dagegen ein konkretes alltagswirkliches Untersuchungsobjekt: Kein Zweifel, das Haus ohne Sorgen ist das Ferien- und Freizeitrefugium! Egal, ob nur ein paar Kilometer von daheim oder weit entfernt, egal auch, ob prachtvoll oder bescheiden<sup>13</sup>, der Freizeitwohnsitz gibt ein doppeltes Freiheitsversprechen ab: das der Unabhängigkeit durch Wohneigentum und das der Entbundenheit der touristischen Freizeitpraxis. Ein Ferienhaus im Süden scheint darüber hinaus ein dreifaches Maß an Freiheit bieten zu können: zu jener an Selbstbestimmtheit des und der Hausbesitzenden sowie der touristisch entrückten Verfassung gesellt sich eine Konnotation von zwanglosem Süden, von Mediterraneität als gelebter Individualität im klimatisch warmen und dadurch körperlich 'befreiten' Raum<sup>14</sup>.

*Das südliche Haus oder "Das Verlangen, aus dem der Tourismus sich speist, ist das nach dem Glück der Freiheit"*<sup>15</sup>

Die empirische Tourismusforschung wertet den Stellenwert von Urlaub im Leben der Menschen als Krönung der selbstbestimmten sozialen Zeit. Dieser

Freiheitsfreizeittraum – das ist Joffre Dumazediers große, in zahlreichen Studien belegte und dennoch innerhalb der sozialwissenschaftlichen Tourismusforschung noch immer rare These – hat weniger einen kompensatorischen, denn einen kreativen Charakter: Die Freizeit stellt ein neues Gleichgewicht zwischen erträumtem und tatsächlichem Leben her.<sup>16</sup> Das Ferienmodell als "höhere Lebensform" (Enzensberger): Freizeit anderswo und am Stück plus Befreiungsmythos, hat nicht nur existenzbestimmenden Charakter<sup>17</sup>, sondern beeinflusst zunehmend – hier haben wir es mit noch wenig erforschem Terrain zu tun – die Vorstellungen der Zeitgestaltung von Wochenende und Rentenalter, die Sehnsucht nach einer "retraite-loisir"<sup>18</sup>. Solche Freiheit ist in der Spätmoderne zu einem generell an Freizeit geknüpften Wert geworden.

Die gegenwärtig hohe Attraktivität des kulturellen Objektes "Freizeitwohnsitz" kann vorschnell mit der enormen Wertsteigerung begründet werden, die es in den letzten beiden Jahrzehnten erfahren hat. Natürlich ist dieser der Sache äußerlich scheinende der inhärente, kulturell-soziale Wert dieser besonderen Hausform sogleich nachzuschicken. Ein poetisch-mythisches (im Barthes'schen Sinne) und daher für viele stehendes Beispiel soll hier das Haus des amerikanischen Kulturanthropologen Laurence Wylie sein, das in einem Dorf der nördlichen Provence liegt. Die Geschichte hat mittlerweile Legendenstatus innerhalb der Schule der sog. angelsächsischen Anthropologie des Mittelmeerraumes: Der berühmte Professor macht sich im Jahr 1950 auf, mit seiner Familie ein Jahr ein einfaches Leben in Frankreich zu leben, um seinen amerikanischen Studenten und Studentinnen ethnographisches Wissen über die ländlichen Lebensbedingungen in Europa vermitteln zu können. Daheim unter anderem ermutigt von Margaret Mead und Irving Hallowell und vor Ort unterstützt u.a. von Claude Lévi-Strauss, Georges-Henri Rivière und Arnold van Gennep verbringt er sein einjähriges *sabbatical* in Südfrankreich. Die ebenso einfühlsame wie brillante Monographie, die aus diesem Forschungsaufenthalt erwächst, erscheint 1957 in Amerika:

"Village in the Vaucluse", 1968 in Frankreich: "Un village du Vaucluse" und schließlich – inzwischen wurde auch die ursprüngliche Anonymisierung des Ortes aufgehoben – 1969 in Deutschland: "Dorf in der Vaucluse. Der Alltag einer französischen Gemeinde". In den folgenden Jahrzehnten versucht Wylie anlässlich seiner wiederholten Besuche in dieser Ortschaft – und dies macht wesentlich die Faszination seiner Studie aus –, Veränderungsprozesse zu beschreiben<sup>19</sup>. Als ein ethnographisches Detail werden die in unglaubliche Höhen steigenden Immobilienpreise erwähnt. Das von ihm bewohnte Dorfhäuschen, das ihm im Jahr 1950 zu einem (damals für Einheimische völlig überhöhten) Preis von 3'000 Dollar angeboten worden war, stand 1987 für eine Million Dollar zum Verkauf. In den von einer steten Abwanderung gekennzeichneten peripheren Berggebieten, deren Bevölkerung und Menschenschlag das Stigma des Rauhen anhaftete und das Touristen stets nur ausnahmsweise anzog<sup>20</sup>, konnte man noch in den 1970er Jahren ganze Ortschaften und Weiler zu einem Spottpreis erwerben. Viele machten mit diesem Umstand ihr Glück, indem sie sich als ImmobilienagentInnen betätigten. So jener findige Händler aus der urbanisierten Ebene der Provence, der in den 1970ern einen hoch auf einem Pass (ein paar Kilometer nordöstlich von Wylies Dorf) gelegenen und an militärisches Sperrgebiet grenzenden verlassenen Weiler mit einem Dutzend Höfen plus Wirtschaftsgebäuden für 20'000 Francs erwarb. Nur aufs Nötigste renoviert (was heute als unverschandelte authentische Rarität gilt) hat er ohne Eile die Gebäude einzeln nach und nach verkauft. Der Preis des letzten 'Objektes', ein Schafstall mit 600qm Wiese, ist im Anzeiger einer lokalen Immobilienagentur von einem Verkaufspreis von 920'000 Francs im Winter 2001 kurzerhand zu 920'000 Euro im Sommer 2002 mutiert... Als langjährige aufmerksame Beobachterin der regionalen Transformation vom einstigen Rückzugsgebiet zur charismatischen Freizeitlandschaft<sup>21</sup> bin ich mir sicher, dass es an KaufinteressentInnen nicht mangeln wird. Die deterritorialiserten südfranzösischen Departements links und rechts der Rhône wie Ardèche,

Gard und Drôme entwickeln sich zusehends zu attraktiven ländlichen Pariser Vororten, nicht zuletzt seit der Hochgeschwindigkeitszug TGV nuremehr bahnbrechende drei Stunden von der überfüllten und landluftdurstigen Metropole nach Marseille benötigt<sup>22</sup>. Was suchen diese "KaufinteressentInnen" in diesen und anderen Gegenden Europas, wer sind sie, welche Bedingungen ermöglichen ihnen den Zugang zu einer "Zweitheimat"<sup>23</sup>? Das letzte zuerst:

#### Spätmoderne Bewegungsfreiheiten

Spätmoderne Bewegungsfreiheiten schaffen die institutionellen und technischen Voraussetzungen für die neuen kulturelle Praxen. Mobilität ist das Projekt der Moderne schlechthin. Der Freiheitsgedanke, der sich mit ihr verbindet, ist längst seinen romantischen Kinderschuhen entwachsen: "Das verbale Lob der Freiheit verwandelt sich in Taten"<sup>24</sup>, die Menschen beginnen sich freizumachen von der "Erdenschwere räumlicher Fixiertheit"<sup>25</sup> und begeben sich auf die Suche nach 'eigenen' Lebensplätzen, wo sich neue soziale Netzwerke und kulturelle Strukturen herausbilden<sup>26</sup>.

Die Freiheit im Raum verdankt sich einer Reihe nationalstaatlicher Errungenschaften, wie etwa der neuen Niederlassungsfreiheit innerhalb der Europäischen Union, welche den StaatsbürgerInnen am Ausgang des 20. Jahrhunderts grenzüberschreitende Rechte einräumt. Privilegierte Bewegungsfreiheit eröffnet sie freilich bislang nur einer Minderheit: der – so wird gemeinhin angenommen – vaterlandslosen kosmopolitischen Elite der Baumannschen Flaneure<sup>27</sup>. Für die Mehrheit mag sie idealisiert als ein virtuell offenstehender Möglichkeitsraum Bestand haben, der als solcher, auch wenn man ihn nie betritt, Denken und Handeln freiräumlich zu unterlegen imstande ist.

Die technische Bedingung der Bewegungsfreiheit ermöglicht das Verkehrs-wesen: Flug-, Eisenbahn- und Individualverkehr. Das Freiheitsversprechen als Emanzipation von Raum und Zeit, das der Automobilität in seiner 'Frühzeit' verhielt<sup>28</sup>, scheint ungebrochen und setzt sich in der Nutzung des PKW als

gleichzeitigem Intim- und Freiheitsraum fort<sup>29</sup>. Der Faktor der Zeitüberwindung innerhalb der Mobilitätsfreiheit der Gegenwart spielt vor allem im Kommunikationsraum. Mobiltelefone und www-Zugänge zu Wissen, Informationen oder Kontakten gewähren "Kommunikation ohne Anwesenheit"<sup>30</sup>. Der fernbediente oder fernbedienende Arbeitsplatz ist nicht länger Utopie: ein Großteil der Arbeitsprozesse und -wege gehen elektronisch vonstatten; die Arbeitskommunikation vollzieht sich per e-mail, ohne dass ersichtlich wird, an welchem genauen Ort sich Sender und Empfänger befinden. Mitteilungen, Texte, Skripte, Offerten, Entwürfe u.ä. lassen sich schneller denn je über den Datenkanal in fast alle Ecken der Welt übermitteln.

*"Der Zweitwohnsitzler ist ein Tourist, der seinen Bleibewunsch wiederholt"*<sup>31</sup>

Touristen, Pendler, AussteigerInnen und Ruheständler, ArbeitsmigrantInnen, Künstler- und/oder FreiberuflerInnen, aber auch 'ganz normale Menschen' sind die Nutzer und NutzerInnen von mediterranen Zweitwohnsitzen auf Mallorca und Ibiza, in Südspanien, Italien, Frankreich und anderswo. Sie sind In- und AusländerInnen, die nicht nur den Immobilienmarkt derzeit enorm beleben, sondern auch eine Pionierrolle einnehmen in einer neuen Phase des *Culture Building*<sup>32</sup>: Sie realisieren die Utopie eines transnationalen Zwischenraumes. Die gelebte Praxis der Multikulturalität ermöglicht zum einen ein flottierendes Statut ohne eigentlichen sozialen Schwerpunkt<sup>33</sup>; sie entzieht sich in vielerlei Hinsicht dem Zugriff der nationalstaatlichen (Kontroll-)Institutionen. Im Rahmen statistischer Erhebungen ist sie nicht exakt fassbar: vielfach fehlen Grundbuch- und Wohnsitzregister, der Umgang mit den Kategorien Haupt- und Nebenwohnsitz wird von Individuum und Staat vor dem Hintergrund komplexer Interessenlagen je unterschiedlich gehandhabt.<sup>34</sup>

Zum anderen ermöglicht sie eine Verdoppelung der Lebensweise, die, wie empirische Studien belegen<sup>35</sup>, als Befreiung wahrgenommen wird. Die befragten Pendler definieren die erste (und in der Regel Alltags-)Wohnung (gewis-

ermaßen ganz im Sinne Kants) als Ort der Notwendigkeit, während die zweite (in der Regel Freizeit-)Wohnung als Reich der Freiheit empfunden wird. Hier das Gravitätszentrum der sozialen Identität: Erwerbsgrundlage, soziale und staatsbürgerliche Verpflichtungen, dort erhoffte Befreiung von diesen Bürden sowie Selbstverwirklichung. Da dieser dynamische Prozess von einem Selbst zum anderen anstrengend ist – Olivier Sirost deutet ihn als Prozess einer permanenten bricolage<sup>36</sup> –, ersehnen sich viele den Zweiten Ort als Lebensmittelpunkt<sup>37</sup>.

Die Kultivierung des Lebens im Zweiten Haus, im Anderen Haus als befreitem Raum, hat eine Vor-Geschichte, die wir – auch wenn sie sich notfalls bis in die Antike zurückverfolgen ließe – mit dem Zeitalter der Industrialisierung beginnen lassen sollten, da wir hier die historisch nachvollziehbaren Bedingungen der Moderne antreffen. Denn hier wurde das bürgerliche Landleben – Silke Göttsch hat dies unlängst am Beispiel der Sommerfrische aufgezeigt – als Gegenweltmodell zu den gesellschaftlichen Konventionen des Stadtlebens ausgeschmückt und diskursiv definiert. Die Schlichtheit der Sommerhäuser sollte als moralische Schlichtheit positiv läuternd auf den unbehausten Stadtalltag rückwirken.<sup>38</sup> Das ländliche Sommerhaus signalisiert einerseits durch seine Schnörkellosigkeit Schichtennivellierung, andererseits wirkt sein Besitz als Quelle persönlicher und familialer Ehre statussichernd. Auch Orvar Löfgren unterstreicht diese Gegenweltmanifestation am Beispiel der schwedischen Sommersitze. Die Zelebration des häuslichen Lebens als Unbeflecktes ganz in weiß: weiße Holzhäuser und weisse Sommerkleidung, karg, ausgestattete helle Räume und Möbel signalisieren befreiende Schlichtheit, Natur- und Volksnähe im Kontrast zu den dunklen, vollgestopften repräsentativen Stadtwohnungen.<sup>39</sup>

*Das Reich der Notwendigkeit – Brave New World*

Vor den Gefahren der Freiheit wurde immer schon gewarnt<sup>40</sup>. Auch in die vielfältigen Gesichter spätmoderner



Freiheiten graben die Alltagsnotwendigkeiten ihre Furchen hinein. Die Menschen sind versucht, die Eigenschaften der Freiräume in die Notwendigkeitsräume hineinzuinterpretieren und verletzen sich dabei zuweilen. Die ersehnte Arbeitsfreiheit unabhängig von zwingenden Abhängigkeitsverhältnissen einer fremdbestimmten Erwerbsarbeit bleibt auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts Utopia. Um die Menschen vom ökonomischen Imperativ und seiner arbeitsethischen Unterlegung zu befreien, bedarf es eines weiteren Stücks Zivilisationsprozesses.

Im Netz gefangen ergeben sich neue Abhängigkeiten und Beschränkungen individueller Alltagsfreiheiten: Jede Erreichbarkeit eines anderen schließt die eigene mit ein. Der E-Mail-Korrespondenz-Alltag wird zu "the new everyday slavery", wie die Mailänder Soziologin Carmen Leccardi es in ihrem Tagebuch der Alltagsroutinen beschreibt<sup>41</sup>. Klara Löffler hat unlängst virtuos illustriert, wie sich die Ortsunabhängigkeit von Arbeit, welche die Computerisierung als individuelle Befreiung verspricht, ihr Gegenteil zu bewirken droht<sup>42</sup>; die Freiheitsillusion eines Werbeslogans für tragbare Computer – "Arbeiten Sie dort, wo sie wollen" – droht sich, kaum ausgesprochen, in den Imperativ zu verkehren: "Sie sollten überall arbeiten können!"

Moderner Werbeslogan oder spätmodernes Lebensmotto? Flexibilisierung der Arbeit oder Kolonisierung der Freizeit? Nur idealtypisch lässt sich eine strenge Grenze ziehen zwischen dem *animal laborans*, der seine Freizeit produktiv erfüllt, und dem *homo otiosus*, der die unproduktive Freizeit nutzt, um sich der Freiheit der Welt zuzuwenden.

#### Das Zweite Haus als Lebensplatz<sup>43</sup>

Zur Untersuchung der Zweitwohnung als "Laboratorium der Selbstbefreiung" (Klara Löffler) empfiehlt sich ein hohes Maß an ethnographischer Forschungsbeweglichkeit<sup>44</sup> in der Gegenwartskultur. Denn das Fazit, das sich aus der Ethnographie der Freizeitimobilien ziehen lässt, scheint eine Dichotomisierung von besserem und schlechterem

Modell auszuschließen, zu vielfältig sind die schichten- und kulturspezifischen Manifestationen unterschiedlicher Lebensmuster.

*Mobile home, Cabanon, Maiensäss, Rustico, Jagdhütte* oder *kesämokki* sind als karge Komplementäräume nicht einfach nur die Gegenwelt zu überfüllten Stadtwohnungen und scheinbar schichtenübergreifendes Signal einer Sehnsucht nach Natur und *Communitas*. Die *Finca* auf Mallorca, die *Bastide* im Lubéron oder das *Schloss* im Burgund sind nicht allein feudale Traumhäuser, mit deren Erwerb soziale Prestige- und Aufstiegsbedürfnisse geltend gemacht werden. Jenseits ihrer sozialen Konnotation sind diese Behausungen nur die Hüllen für Zweitwohnformen als mythische Orte; sie beherbergen Lebens- und Zukunftsträume – Biographien in ihrer Einzigartigkeit wie in ihrer Musterhaftigkeit, in ihrer Vielschichtigkeit und Unterschiedenheit.

Sie sind Familiensommerhäuser, wo die Freiheitssehnsucht im Gewand identitärer Rück-Versicherung als perpetuum mobile verlorener Kindheitserinnerungen aufscheint. Sie sind Orte zur Erprobung anderer Lebensweisen. Ihre BewohnerInnen suchen hierfür bisweilen das Abgelegene, Versteckte auf; sie umgeben sich mit Mauern und Hecken, die die fremde Umgebung vergessen lassen. Bisweilen suchen sie aber auch aktiv, sich in die umgebenden und für sie nur temporär bestehenden Gemeinschaftszusammenhänge zu involvieren. An diesen Orten wird gearbeitet, gefaulenzt und zunehmend auch gebastelt, sich „handgreiflich mit Dingen befasst“<sup>45</sup> – Kreativität als *doing culture!*, als „Strategie der Ich-Versicherung“<sup>46</sup>, Akt der Widerständigkeit und Kulturkompetenz: „creativity as the art of hybridity: mixing, blending, exploring different cultural traditions“<sup>47</sup>.

In diesem (noch) weiten Feld bestätigt sich, dass die ‚alte‘ Freiheit des Aufklärungsideals als vernünftige Wahlmöglichkeit des Ich-sagenden Menschen zu einem modernen Wert geworden ist, der von der Hoffnung auf Verwirklichung menschlicher „Lebens- und Glücksbedürfnisse“<sup>48</sup> lebt. Sie ist ein gedachter

Raum: ein Stück Möglichkeit, ein Stück Zukunft, ein Stück Hoffnung, der sich nach konkreter Situierung, nach ‚Behausung‘ sehnt. Das Wörterbuch der Philosophie – hier ist „Freiheit“ als Schlüsselbegriff zuhause – versucht sie altmodisch-gültig auf den Punkt zu bringen als immerwährendes Ziel menschlichen Strebens nach Befreiung "von den Übeln des Daseins"<sup>49</sup>. Diese Freiheit widerspricht – gleichsam als Antagonistin – der Sicherheit als menschlichem Vitalbedürfnis<sup>50</sup>, in dem (historischen) Augenblick, da diese sich als Orientierungssicherheit in der langen Dauer einer überschaubaren Gemeinschaft versteht; mit dem entwurzelten Menschen der Moderne (der auch nicht schlechter dran ist als seine Vorgängerin) geht sie jedoch Hand in Hand. Heute werden Ortsbindungen im Plural als Freiheit erfahren, als Orte der *communitas* und nicht solche im Singular einer romantisierten mutmaßlichen ländlichen Enge<sup>51</sup>. Ihr Wert scheint proportional zur Verminderung des Wertes der Arbeit zu steigen<sup>52</sup>. Sie fungieren als Zwischenräume der (noch) eigentlichen nationalstaatlichen Identität, die die Harmonie und geografische Kongruenz von Geschlechterverhältnis und Familienmodell, Statureindeutigkeit und definierbarer Verortung im Raum verlangt und wünschen macht. Neue Freiheitsutopien projizieren sich in solche raumgewährenden und zumeist grenzüberschreitenden Räume: in Eigen-Heime, für die einen in entvölkerten ländlichen Rückzugsgebieten gelegen, für andere in Sicherheit vermittelnden, dicht besiedelten Ferienhausagglomerationen.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Vgl. Richard van Dülmen: Das Haus und seine Menschen: 15. bis 18. Jahrhundert. München 1999; Pierre Bourdieu: Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg 1998; Otto Friedrich Bollnow: Mensch und Raum. Stuttgart 1990 [1963]; Mihaly Csikszentmihalyi und Eugene Rochberg-Halton: Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnbereichs. München, Weinheim 1989.
- <sup>2</sup> Hermann Schmitz: System der Philosophie. Bd. III, Bonn 1977; Teil 4: Das Göttliche und der Raum, Kap. 2: Die Wohnung, 207-257, hier 207.
- <sup>3</sup> O. F. Bollnow: Mensch und Raum (wie Anm. 1), 125.
- <sup>4</sup> Ebd., 58, 123, 125.
- <sup>5</sup> H. Schmitz: System der Philosophie (wie Anm.

2), 206, 215, 220.

- <sup>6</sup> Gaston Bachelard: Poetik des Raumes. Frankfurt 1992 (1957).
- <sup>7</sup> O. F. Bollnow: Mensch und Raum (wie Anm. 1), 136.
- <sup>8</sup> Für Deutschland siehe Margareta Steinrücke, Franz Schultheis: Vorwort. In: Pierre Bourdieu u.a.: Der Einzige und sein Eigenheim. Hg. von Margareta Steinrücke. Hamburg 1998, 7-16 sowie Arne Andersen: Der Traum vom guten Leben. Frankfurt/M. 1997, 126-153; für die Schweiz s. Jean Pierre Junker: Das Eigenheim. In: Hans-Peter von Aarburg, Kathrin Oester (Hg.): Wohnen. Zur Dialektik von Intimität und Öffentlichkeit (= Studia Ethnographica Friburgensia 16). Fribourg 1990, 71-77; für Frankreich s. Pierre Bourdieu (Hg.): L'Economie de la maison (= Actes de la Recherche en Sciences Sociales 81-82). Paris 1990.
- <sup>9</sup> Vgl. Alberto Godenzi: Gewalt im sozialen Nahraum. Basel, Frankfurt/M. 1993.
- <sup>10</sup> Z. B. die Alltagsethnographie von Karin Wheeler-Frei: Gute böse Stiefmütter (ms. Lizentiatsarbeit am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich). Zürich [2003].
- <sup>11</sup> Vgl. Claudia Honegger, Marianne Rychner (Hg.): Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz. Zürich 1998; Claudia Honegger et al. (Hg.): Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz. Konstanz 2002.
- <sup>12</sup> G. Bachelard: Poetik des Raumes (wie Anm. 6), 55.
- <sup>13</sup> Zur Kongruenz in diesem Feld von (gross-)bürgerlichen und populären Träumen vgl. die Untersuchungen von Marc Augé: Demeures et châteaux. Paris 1989 sowie Susan Barton: Jours heureux, maisons de vacances et patrimoine. La côte du Lincolnshire de l'est de l'Angleterre avant 1940. In: Ethnologie française XXXII, 3, 405-413.
- <sup>14</sup> Vgl. J. Rolshoven: Mediterranität als Lebensstil. In: *TourismusJournal* II [2002] (im Druck)
- <sup>15</sup> Hans-Magnus Enzensberger: Eine Theorie des Tourismus. In: ders.: Einzelheiten I: Bewusstseins-Industrie. Frankfurt/M. 1971 (1962), 179-205, hier 204.
- <sup>16</sup> Joffre Dumazedier: Vacances et valeurs. In: *Autrement* 3,1 (1990): Les vacances: un rêve, un produit, un miroir, 189-198, hier 189.
- <sup>17</sup> Vgl. André Rauch: La morale et les vertus du dépaysement. In: *Autrement* 3,1 (1990): Les vacances: un rêve, un produit, un miroir.
- <sup>18</sup> J. Dumazedier: Vacances (wie Anm. 16), 191.
- <sup>19</sup> Siehe hierzu die jeweiligen Vorworte zu den Neuauflagen seiner Monographie 1968 und 1979 sowie Laurence Wylie: Roussillon, un village dans le Vaucluse, 1987. In: *Terrain* II (1988), 29-50.
- <sup>20</sup> Vgl. J. Rolshoven: Provencebild mit Lavendel. Bremen 1991.
- <sup>21</sup> Vgl. dies.: Depopulation and Reterritorialisation in Peripheral Regions: New Social Spaces in the South of France. In: [www.wakkanet.fi/nuotta/Rolshoven.htm](http://www.wakkanet.fi/nuotta/Rolshoven.htm) sowie dies.: Town-Country-Flow / Stadt-Land-Fluss. Second Home-Scapes as New Social Spaces and Strongholds of Urban Rurality. In: *Ethnologia Scandinavica* 2 [2002] (im Druck).
- <sup>22</sup> Siehe auch Paris-Lyon 2. Std., Paris-Avignon

- <sup>23</sup> Hermann Bausinger: Heimat und Globalisierung. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LV, 104 (2001), 121-135, hier 133.
- <sup>24</sup> Ulrich Beck: Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall. In: ders. (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M. 1997, 9-33, hier 11.
- <sup>25</sup> Utz Jeggle: Lebensgeschichte und Herkunft. In: Friedemann Maurer (Hg.): Lebensgeschichte und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie. Frankfurt/M. 1981, 11-29, hier 21.
- <sup>26</sup> Vgl. Dieter Kramer: Kulturmuster für Lebensplätze. Eine mentale Infrastruktur für die Zeit nach der Vollbeschäftigung. In: Siegfried Becker et al. (Hg.), *Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe*. Münster u.a. 2001, 327-343, hier 336.
- <sup>27</sup> Vgl. hierzu kritisch Orvar Löfgren: Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive. In: *Historische Anthropologie* 3 (1995), 349-363, hier 351.
- <sup>28</sup> Vgl. Martin Scharfe: "Ungebundene Circulation der Individuen". Aspekte des Automobilfahrens in der Frühzeit. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 86 (1990), 216-243.
- <sup>29</sup> Vgl. Uta Rosenfeld: "Auto, Leben und mehr...". Alltäglichkeit und Genuss von Automobilität. In: Thomas Hengartner, Johanna Rolshoven (Hg.): Technik-Kultur. Formen der Veralltäglichen von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, 143-181; Patricia Ayuso: Femmes et voitures: aversion technique et quête de liberté (ms. Lizentiatsarbeit am Institut für Ethnologie der Universität Fribourg/CH). Fribourg [2002].
- <sup>30</sup> Manfred Seifert: Kulturen im Prozess weltweiter Vernetzung. In: Rainer Alsheimer et al. (Hg.), *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt*. Münster 2000, 33-54, hier 34.
- <sup>31</sup> Roland Barthes, Vorwort zu Pierre Loti: *Azyadé*. In: ders.: *Le degré zéro de l'écriture suivi de Nouveaux essais critiques*. Paris 1972, 170-187, hier 183.
- <sup>32</sup> Vgl. Jonas Frykman, Orvar Löfgren: *Culture builders. A historical anthropology of middle-class life*. London 1987.
- <sup>33</sup> Jean-Didier Urbain: *Le résident secondaire, un touriste à part?* In: *Ethnologie française* XXXII, 3 (2002), 515-520, hier 517.
- <sup>34</sup> Vgl. Rolande Bonnain: «Vrais» et «bons» résidents secondaires. Perception des nouveaux arrivants et formes actuelles de la cohabitation. In: Philippe Bonnin, Roselyne de Villanova (éds.): *D'une maison l'autre. Parcours et mobilités résidentielles*. Grane 1999: Éditions Créaphis, 157-173 sowie dies.: *Gens d'ici et ceux d'ailleurs*. In: Françoise Dubost (Hg.): *L'autre maison. La "résidence secondaire", refuge des générations (=Autrement 178)*. Paris 1998, 138-167; Yannick Bourrat: *Résidences et résidents secondaires en espace rural*. Ed. par le CNRTER. Dossier de Synthèse no 330. Clermont-Ferrand 2000, 9 passim.
- <sup>35</sup> So die im Rahmen meines Projektes "Mehrfachwohnsitz als Paradigma kulturwissenschaftlicher Mobilitätsforschung" seit 1998 erhobenen Daten sowie Bonnin, de Villanova

ebd.

- <sup>36</sup> Cf. Olivier Sirost: *Compte rendu de Bonnin, de Villanova, ebd.* In: *Ethnologie française* XXXI, 4 (2001), 751.
- <sup>37</sup> Vgl. die ‚massenhafte‘ Auswanderung bzw. Bilokalität von Pensionierten; z.B. Andreas Huber: *Heimat in der Postmoderne*. Zürich 1999. Die aufmerksame Empirikerin sammelt natürlich Todesanzeigen und bemerkt die neuen Elemente wie: "starb sie unerwartet in ihrem geliebten Bajana in Südfrankreich" (BAZ, 6/7.4.02, 42), "in Südfrankreich, seiner zweiten Heimat, friedlich eingeschlafen" (BAZ, 17.5.02, 38); "unerwartet in Südfrankreich verstorben" (NZZ, 19.3.02, 61).
- <sup>38</sup> Vgl. Silke Götsch: *Sommerfrische*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 1 (2002), 9-15, hier 11, 13.
- <sup>39</sup> Vgl. Orvar Löfgren: *Freiheit und Grossstadtleben*. In: Theodor Kohlmann, Hermann Bausinger (Hg.): *Grossstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung*. Berlin 1985, 87-102, hier 96f.
- <sup>40</sup> Vgl. hierzu grundlegend Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München 1981 [1958].
- <sup>41</sup> Vgl. [http://www.alli.fi/nuorisotutkimus/ibyr/diary/diary\\_leccard.htm](http://www.alli.fi/nuorisotutkimus/ibyr/diary/diary_leccard.htm)
- <sup>42</sup> Klara Löffler: *Bewegte Zeiten? Hinweise aus dem Reich der niederen Mythologien*. In: dies. et al. (Hg.): *Bewegte Zeiten. Arbeit und Freizeit nach der Moderne*. München, Wien 2002, 213-224.
- <sup>43</sup> Vgl. Dieter Kramer: *Kulturmuster für Lebensplätze* (wie Anm. 26).
- <sup>44</sup> Im Sinne von Gisela Welz brillanter Rede on "Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck". In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94 (1998), 177-194.
- <sup>45</sup> Ronald Hitzler, Anne Honer: *Reparatur und Repräsentation. Zur Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself*. In: Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Kultur und Alltag (= Soziale Welt, Sonderband 6)*. Göttingen 1988, 267-283, hier 267.
- <sup>46</sup> Elisabeth Katschnig-Fasch: *Spätmoderne Lebenswelten*. In: Siegfried Becker et al. (Hg.): *Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe*. Münster u.a. 2001, 457-470, hier 467.
- <sup>47</sup> Vgl. Orvar Löfgren: *The Cult of Creativity*. In: *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende*. Hg. Institut für Ethnologie der Universität Wien. Wien 2000, 157-167, hier 164 ff.
- <sup>48</sup> Harm-Peer Zimmermann: *Lust an der Natur, besonders ihrer Schönheit. Ästhetische Annäherungen mit Rücksicht auf Kant*. In: Siegfried Becker et al. (Hg.): *Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe*. Münster 2001, 483-497, hier 490.
- <sup>49</sup> *Philosophisches Wörterbuch*. Bearbeitet von Heinrich Schmidt und Georgi Schischkopf. Stuttgart 1974<sup>16</sup>, 193.
- <sup>50</sup> Konrad Köstlin: *Sicherheit im Volksleben*. München 1967, 133.
- <sup>51</sup> Richard Sennett: *Der neue Kapitalismus*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 3 (1998), 305-316, hier 306.
- <sup>52</sup> Vgl. ebd. 306.